

Ein entlarvter Lügner.

Rumänien's Raubpolitik.

Dass die Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn eine Anwandlung von Lügen darstellt, wußte man bereits, als ihr Wortlaut bekannt wurde. Aber Herr Brătianu, Rumänien's laubere Ministerpräsident, gibt in einer Denkschrift, die er den interessierten Diplomaten überreicht hat, unumwunden die Lügen zu, indem er seine wahren Gründe auseinandersetzt. In dem ewig dankwürdigen Schriftstück, das durch Zufall der Wiener 'Zeit' bekannt geworden ist, heißt es u. a.:

Rumänien hatte nach zwei Nichtigungen natürliche Ausdehnungsansprüche. Siebenbürgen und Bessarabien. In beiden Fällen hätte es nur durch einen Angriff etwas erreichen können. Näher hätte es gelegen, zunächst Bessarabien zu befreien, das vor Jahren schon zu Rumänien gehörte, dessen rumänische Stammesgenossen es schlechter als denen in Siebenbürgen geht und dessen Grenze offener und leichter anzugreifen ist. Da Rumänien überdies mit Österreich-Ungarn in Freundschaft lebte, so hätte manches für den Anschlag an die Zentralmächte sprechen können. Aber auch ein gesellteses Ausland, das seine fremdnationalen Besitztümer verlor, würde noch immer eine Großmacht bleiben, würde sogar noch gefährlicher werden. Dieses Ausland wäre dann aber ein ewiger Feind des kleinen Donauländerreiches. Eine Großmacht wie Russland wird, wenn auch nicht heute, so doch in zehn Jahren wieder hart genug zu einem neuen Kriege sein und könnte sich dann leicht an Rumänien rächen, könnte nicht nur Bessarabien zurücknehmen, sondern das ganze rumänische Reich vernichten.

Es liegt weder in Österreichs, noch in Ungarns Interesse, einen starken und vergrößerten Nachbar im Südosten zu haben. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es begreiflich, daß sich Rumänien nicht auf die Seite der Zentralmächte gestellt hat. Demgegenüber wußte meine Regierung, daß Österreich-Ungarn einen Kampf auf Leben und Tod führt, aus dem es nur als Sieger oder aufgeteilt hervorgehen kann. Im letzteren Falle würde die Habsburger Monarchie ihre Großmachtstellung verlieren, dann hätte sich Rumänien um so weniger vor ihrer Nase zu fürchten, je kleiner der Rest des Reiches ist. Gegen ein selbständiges und verkleinertes Ungarn könnte ein gekürztes Rumänien kein neuerboretes Gebiet Siebenbürgen immer verteidigen. Deshalb neigten die rumänischen Patrioten von vornherein dazu, im Falle einer Niederlage der Habsburger Monarchie deren Aufteilung zu bevorzugen.

Die rumänische Regierung hatte in dieser Richtung auch mit dem Biederband verhandelt, doch führten diese Verhandlungen zunächst zu keinem Ergebnis, weil Salonow die südlichen Komitate Siebenbürgens schon den Serben versprochen hatte. Am 15. Mai 1915 bot der russische Minister des Äußeren Brătianu die Erfüllung aller rumänischen Forderungen unter der Bedingung an, daß die rumänische Armee unverzüglich nach Klausenburg einmarschiere. Aber am 16. Mai hatten wir schon Gorlice hinter uns, und Madenien stand vor den Toren Argyris. Deshalb rief der rumänische Generalstabschef Brătianu an, weitere Ereignisse abzuwarten. Infolgedessen behielt Rumänien die Neutralität bei, und Brătianu gab im rumänischen Abgeordnetenhaus die ausdrückliche Erklärung ab, daß in seiner Politik keine Änderung eintreten werde, so lange es in seiner Macht liegen werde und so lange die Zentralmächte keine entscheidende Niederlage erleiden würden.

Seit jener Parlamentserklärung ist eine Reihe neuer Tatsachen in Erscheinung getreten, die zur neuen Stellungnahme der rumänischen Regierung geführt haben. So konnten die Rüstungsverträge auf dem Balkan, Serbiens Niederlage, das türkisch-bulgarische Bündnis und die damit zusammenhängenden neuen wirtschaftlichen Probleme, hauptsächlich aber die Stärkung der bulgarischen Position, Rumänien nicht unberührt lassen.

Hier sagt also Brătianu die volle Wahrheit und man erkennt, daß die Treulosigkeit und Heimtücke des Sonnino und Genossen vor dieser Ergaunerei verblasst. Es ist nicht deutsche Art, den Gegner zu beschimpfen, hier aber sind selbst die härtesten Ausdrücke nicht erschröckend. Waren doch Herrn Brătianu, der sich von allen moralischen Bedenken frei weiß, die Verträge lediglich dazu da, um in ihrem Schutze betrogen zu können.

Hindenburg im Westen.

Groß war der Jubel und stürmische Paraden durchbrausen die Luft, als der Sieger von Tannenberg zu seinem Besuch an der Westfront eintraf. Der Kronprinz, der ihm entgegengefahren war und außerordentlich frisch und braun anseh, begrüßte den Generalfeldmarschall und den ersten Generalquartiermeister v. Ludendorff aufs herzlichste. Der Feldmarschall dankte und wendete sich dann mehreren höheren Offizieren aus dem Stabe des Kronprinzen zu, um von ihnen Redungen über die augenblickliche Lage dort an Ort und Stelle entgegenzunehmen.

Groß und erhaben war der Eindruck, so schreibt ein höherer Offizier, den wir alle von der imposanten Persönlichkeit unseres neuen Chefs des Generalstabes empfangen. Was bei ihm am meisten sofort ins Auge fiel, war die ihm auf die Stirn geschriebene Bornehmlichkeit der Seele, die sein ganzes Wesen abhebt. Jedem von uns war es sofort klar, daß es fraglos diese Eigenschaften ist, die der Soldat an seinem Vorgesetzten am höchsten schätzt. Sie gibt die Ruhe, an der sich jede Aufregung bricht wie die Wogen am Fels im Meere. Des Feldmarschalls Blick, Haltung und Miene strahlten inneres Gleichgewicht aus, und eine wohlthätige Wirkung hierüber ergießt sich sofort wie ein elektrischer Strom über Unterführer und Truppen.

Jedem deutschen Soldat, dem Gemeinen bis hinauf zum General, wurde durch den Besuch des neuen Chefs des Generalstabes auch neue persönliche und unbedingte Vertrauen eingehaucht. Wie sagten uns alle, an diesen Feldern können die härtesten Proben, ja selbst schwere Unglücksfälle herantreten, aber nichts wird ihn jemals zu erschüttern vermögen. Stets wird er Ruhe, Besonnenheit und Geduld behalten, weil ihm ein göttliches Geschick schon von klein auf Seelenstärke verliehen hat. Wenn er uns nun zum erstenmal seit über zwei Jahren demilitärisch an der Westfront besucht, so geschieht dies auch nicht zum wenigsten aus des Feldmarschalls gründlichem Verständnis für die Geheimnisse der menschlichen Natur. Wenn er auch wohl vom Osten aus in den verflochtenen Jahreszeiten die strategische und taktische Lage im Westen mit großem Interesse verfolgt hat, so hielt er es doch für seine erste und vornehmste Pflicht, bald nach Übernahme seiner neuen Stellung auch in das Auge der Soldaten zu blicken, die in schweren Kämpfen den deutschen Wall an der Westfront schirmen. Er beweist hierdurch seine große Menschlichkeit, die auch Schamlosigkeit als eine der wertvollsten Gaben eines Feldherrn verlangt. Für ihn ist das Heer kein totes Instrument und die Truppen keine Schachfiguren, die man nach vorher angestellter Berechnung hin und her schiebt, bis man den Feind malträtiert, sondern für ihn ist das Heer eine sehr empfindsame Masse lebender und denkender Wesen. Jeder heutige Soldat vertraut ihm ja ohne weiteres. Aber, was das Auge sieht, glaubt das Herz noch mehr! Darum hielt er es für gut, sich persönlich an die Westfront zu begeben.

Der Krieg ist, wie Friedrich der Große einmal gesagt hat, ein fortwährendes Ringen mit Verlegenheiten, die uns der Gegner zu bereiten sucht. Man muß also unablässig Mittel und Wege ausfindig machen, um sich aus ihnen zu befreien. Hierfür kommt dem Marschall auch die Erinnerung an ähnliche Lagen früherer Kriegsgeschichten wirkungsvoll zustatten. Das gute Gedächtnis ist es, das für ihn die Erfahrungen zu nutzbringend macht.

Allen von uns wurde sofort klar, hier steht ein Heerführer, der sich von jedem Gemohnheits-

mäßigen losgelöst hat, der mit seinem Wissen und Können frei schaltet und walzt und von einem unbegreiflichen Talendrang befeuert ist, wie ihn nur wenige große Heerführer der Weltgeschichte befehlen haben. Kurz, ein Genie der Kriegführung, einzig in seiner Art, erfüllt von dem festen Glauben an seine Mission, d. h. von dem Glauben an seine eigene niederliegende Fähigkeit und Tüchtigkeit. Und befeuert von dem unbegreiflichen Willen, die Gefahren von seinem Vaterlande nicht nur passiv abzuwenden, sondern um alle durch Not und Tod zum endgültigen Sieg und Ruhm zu führen.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Englands Sorgen um Nachschub.
Wie aus zuverlässiger Quelle gemeldet wird, macht England augenblicklich die größten Anstrengungen, um seine ungeheuren Verluste an der Westfront zu ergänzen. Sämtliche Kolonialregierungen sind angewiesen, sofort alle verfügbaren Ersatztruppen zu senden und die Rekrutierungen mit allen Mitteln zu fördern. Von Australien erwartet die Regierung die baldige Einführung der Dienstpflicht. In England selbst werden bereits ganz junge Leute in die Armee aufgenommen. Die Siebzehnjährigen sind bereits zum Heeresdienst ausgeworfen, doch sollen sie erst dienen, wenn sie 18 Jahre alt sind.

Italien braucht neue Truppen.
Die Einberufung der Neuzugangsformen, ohne jede Ausnahme, für den 21. September macht in Italien großen Eindruck, da bisher dieser Schritt als nicht beabsichtigt bezeichnet wurde. Infolgedessen gewinnen die Berichte von großen kommenden Truppenversendungen nach anderen Kriegsschauplätzen Boden. Man nimmt an, daß sich große Truppenabteilungen nach Saloniki begeben sollen, wo General Sarrail noch immer mit der Offensive zögert.

Versorgnisse in Frankreich.
Unter dem Eindruck der Eroberung von Turtulan und Sidiaria sagt die Pariser 'Victoire', was der Bierverband dann nun anzubieten hätte, wo die Portugiesen blieben, ob eine kleine italienische Abteilung alles sei, was Italien einbringe, ob die Engländer ihre Truppen immer noch ungenügend in Ägypten liegen lassen und vor allem, ob nicht die Russen eine den Deutschen gleichkommende Anstrengung machen wollten. Sollte der Bierverband das Eingreifen Rumäniens militärisch nicht auszunutzen verstehen und Bulgarien nicht in einigen Wochen oder wenigstens einigen Monaten überannt haben, so würde in der öffentlichen Meinung Frankreich eine starke Enttäuschung Platz greifen.

Der Krieg in den Kolonien.
In einer Rede betonte General Votha, daß General Sarrail jetzt drei Viertel von Deutsch-Ostafrika, einschließlich des gesamten Nyanzasees befehligt habe. Die Verbindungslinien seien nunmehr auf 1000 Meilen verkürzt worden. Obgleich das Ende der Feindseligkeiten in Sicht sei, sei es notwendig, die Streitmacht in voller Höhe aufrecht zu erhalten, wozu regelmäßige Nachschüsse erforderlich seien. Votha gab ferner seiner Meinung dahin Ausdruck, daß das Abwehrkontingent ebenfalls aufrecht erhalten werden müsse. Um den Krieg vollständig zu beenden, sei es besser, zwei Jahre länger zu kämpfen, als zehn Jahre später wieder kämpfen zu müssen.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Nach der neuen vom Bundesrat erlassenen Verordnung vom 8. September dürfen die Bierbrauereien im September 1916 zur Herstellung von Bier außer der für das dritte Halbenjahr 1916 festgesetzten Menge im Voraus bis zu einem Drittel der Mengenmenge verwenden, die ihnen im vierten Halbenjahr 1916 zusteht.

***In der tschechischen Zweiten Kammer ist ein Antrag eingebracht worden, die Regierung zu ersuchen, sofort mit Nachdruck bei der Reichsregierung dafür einzutreten, 1. daß das Reich als ein einheitliches Versorgungsgebiet betrachtet und die Zuteilung von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen unter Aufhebung aller Ausführschränken innerhalb des Reiches in gerechter und gleichmäßiger Weise auch für die Aufschwungsgebiete durchgeführt wird; 2. daß die Höchstpreise für alle Lebensmittel und Bedarfsgegenstände herabgesetzt werden, 3. daß die Organisation für Beschaffung und Verteilung von Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen, namentlich, soweit die zahlreichen Zentralstellen in Betracht kommen, vereinfacht wird.**

Österreich-Ungarn.
*In einem gemeinsamen Ministerrat wurde die Frage der Lebensmittelversorgung eingehend erörtert. Es wurden eine Reihe von Beschlüssen gefaßt, die die Durchführung der notwendigen Maßnahmen gewährleisten. Die Versorgung der Doppelmonarchie für den dritten Kriegswinter ist gesichert.

England.
*Der Kongress der Gemeinvereine hat beschlossen, nach dem Kriege nachdrücklich die Aufhebung aller Gesetze über militärische und industrielle Dienstpflicht zu verlangen. In der Debatte führte ein Redner aus, es bestände eine große Gefahr, daß die jetzt geltenden Gesetze zur Bildung einer lebenden Armee benutzt werden würden, und es sei notwendig, daß die Arbeiterschaft einstimmig die Aufhebung dieser Gesetze fordere. Es wäre besser, in einem Generalstreik einzutreten, als die Freiheit unter dem Vorwande des Kampfes gegen den Militarismus preisgeben.

*Abereinstimmenden Berichten zufolge ist die Lage in Irland sehr ernst. Die Sinnfeiner-Bewegung erlöst immer mehr. Sie richtet sich jetzt nicht nur gegen England, sondern auch gegen die irischen Nationalisten.

Schweiz.
*Nach kürzlicher Berichten ist jetzt eine Verständigung mit Deutschland über den gegenseitigen Warenaustausch endgültig zustande gekommen. Das Abkommen bezieht sich auf die Bestätigung durch den Bundesrat, die in der nächsten Sitzung erfolgen wird. Die Unterzeichnung findet in den nächsten Tagen statt.

Balkanstaaten.
*In der ganzen Dobrußja wütet ein gefährlicher Aufruhr. Die Kriegserklärung Rumäniens war das Zeichen zum Losbrechen. Der Aufstand hat sich nicht nur in den neuen Gebieten, sondern auch in der ganzen älteren Dobrußja, wo gegen Rumänien wegen dessen Abhängigkeit glühender Haß herrscht, ausgebreitet. Die Bewegung begann in Silistra. Aus dem ganzen Lande herbeigeströmte Bauern hielten die bulgarische Flagge. Das schloß nicht nur die Wiederherstellung der Revolution ein, sondern auch die Bulgarisierung der Bevölkerung. Überall folgten neue Aufstände.

*Die Bergewaltung Griechenlands schreitet fort. Die Befehle der Verbündeten erschienen gemeinsam beim griechischen Ministerpräsidenten Jannis und forderten, die griechische Regierung solle eine Jone feststellen, auf der im Falle des Abtritts von Bulgaren auf dieses Gebiet die griechischen Truppen gegen die Bulgaren in Tätigkeit treten sollten. Die Befehle erklärten, wenn die Regierung diese Forderung nicht annehme, werde die Jone vom General Sarrail festgesetzt werden. — Italienische Militärverbände frohlocken, zwischen dem Biederband und dem König Konstantin sei eine vollkommene Verständigung erzielt worden, bezugweise Griechenland in wenigen Tagen aufsehenerregende Maßnahmen treffen werde.

Ich will.

8) Roman von S. Courtis-Mahler.

Auch heute sah Tante Josephine hier, als Renate und Ursula in ihre Zimmer drangen. Erschröckten über die alte Dame auf und saßen bei Ursulas Anblick schnell nach der Dornen.

Renate nahm sie ihre lächelnd aus der Hand. 'Lach hoch, du dumme Dornette, Tantschen. Vor Ursula brauchst du dich nicht zu genieren.' Ursula sah sich erkaut in dem Zimmerchen um, das sie noch nie betreten hatte.

'Ach, wie traut ich's hier bei Ihnen, Tante Josephine. Schmeckbefehl! Und die schönen Blumen am Fenster. Aber das Beste ist im Zimmer sind Sie selbst. Wie lieb Sie mit der Brille anschauen.'

Tante Josephine machte noch einen Versuch, die Dornenheit zu retten. Sie wollte Renate die Dornette fortnehmen; aber diese hielt sie auf den Wänden und lächelte die Tante lachend auf die Wangen.

'Siehst du wohl, Tantschen. Ursula hatte ganz recht. Viel lieber und weiter siehst du mit der Brille aus. Die dumme Dornette! Wehst du, was ich tue? Ich zerbreche sie einfach.'

Die alte Dame hür erschrocken auf und sah sie ängstlich nach dem bedrohten Instrument.

'Am Himmelswillen nicht, Renate. Ich kann mich doch umwählich mit der Brille vor meinen vornehmen Gästen sehen lassen. Das steht so gewöhnlich an. Gedächtnis Frankenstein benutzt eben nur die Dornette.'

'Du bist aber doch gottlob nicht die Gräfin Frankenstein und brauchst dich wahrscheinlich nicht mit so vornehmen Klären zu strapazieren.'

'Aber, das geht nun mal nicht anders. Meine Pflicht ist, dem Haupte meines Vaters würdig vorzutreten. Ich weiß ganz genau, was ich seiner Stellung und seinem Reichum schuldig bin. Wir sind nicht einfach Hinz und Kunz.'

Renate senkte und ein herber Ausdruck umspielte ihren Mund.

'Nein, wir sind nicht einfach Hinz und Kunz. Wir sind Kommerzienrat, Besitzer der Waldenburg und einer ganzen Anzahl Fabriken. Wir haben ein großes Vermögen, Automobile, Wagen und Pferde. Aber alles das genügt uns nicht, uns einfach damit zu begnügen. Nein, wir wollen es gar mit einer richtigen Gräfin aufnehmen. Ach, Tantschen, begreift du denn nicht, was du dir damit für ein Armutzeugnis ausstellst? Das doch den Mut, da selbst zu sein. Kannst du nicht gleich mir denken: Das bin ich — nicht mehr und nicht weniger, wer sich damit nicht begnügen kann, mag mir aus dem Wege gehen.'

Renate hatte sich in Bitterkeit und Horn hineingeredet. Tante Josephine sah ein bißchen betreten aus, aber überging vor sie nicht.

'Aber, mit dir ist das ganz anders. Du hast eine ganz andere Erziehung genossen, und weißt immer ganz genau, wie sich alles gehört. Das ist dir in Fleisch und Blut übergegangen. Ich bin aber immer ein wenig unglücklicher und muß mich vorsetzen. Gehenslassen darf ich mich nicht. Ich muß mich immer betören, den vornehmen Leuten abzugeben, was ich gehört.'

Renate unterdrückte ihre Antwort. Sie wollte sagen: 'Und in diesem Bestreben begeht du eine Ungeschicklichkeit nach der andern, ohne es zu merken. Das würde nicht geschehen, wenn du den Mut hättest, dich natürlich und ungezwungen zu geben.'

'Nein — Sie wollte es nicht sagen, es hätte keinen Zweck und würde Tante Josephine nur nutzlos kränken. Sie war in diesem Punkte sehr obstinat und ging nicht von dem ab, was sie für ihre Pflicht hielt. Es war ja auch schließlich gleich. Modisten die lassen sich immerhin über Tante lustig machen, sie hieß doch ein liebes, gutherziges Menschchen.'

Ursula hatte immer zugehört. Sie gab Renate recht, verstand aber auch den Standpunkt der alten Dame.

Lächelnd umfachte sie jetzt deren Schultern. 'Ja, ja, Kinderchen — aber man muß doch mit einer Gräfin schließlich anders verkehren als mit einer einfachen Bürgerfrau.'

Renate strich ihr lächelnd und liebevoll das graue Haar hinter das Ohr.

'Also gut, Tantschen, mache es ganz so, wie du es für recht hältst. Wenn ich dich haben will, wie ich dich gern habe, komme ich hier in dein Allerheiligstes.'

'Dann darf ich hoffentlich zuweilen mitkommen,' bot Ursula.

Die alte Dame nickte. 'Aumerzu, Kinderchen. Hier lasse ich gern alle Gefühle beiseite.' 'Das bitten wir uns auch aus. Und jetzt haben wir Ihre Wünsche an dich. Wir wollen die neue Konjunkturplanung plandern. Wollt du uns zumüdig etwas ab?'

Tante Josephine ergriff lachend einen großen Schüsselwund.

'Die Schmelzermäulchen, da muß ich noch gehen und euren Wunsch erfüllen.'

Die beiden jungen Damen nahmen lachend Tante Josephine in die Mitte und zogen sie hinaus.

Renate hatte einen einsamen Morgenposten unternehmen. Ganz allein durchstreichte sie den herrlichen Buchenwald, der zu Lezingen gehörte. Es war der schönste Wald im weiten Umkreis, und Renate machte ihn oft zum Ziele einsamer Streifereien.

Das sie sich auf Lehinger Grund und Boden befand, kam ihr gar nicht zum Bewußtsein.

Bangsam ließ sie Boten auf dem weichen Waldboden dahinschleichen und sah, in trübseliges Sinnen verloren, im Saite.

Widlich machte Boten eine festliche Bewegung. Er war durch die Gestalt eines Mannes erschreckt worden, die eben von einem Seitenpfad auf den Hauptweg herandrang.

Auch Renate lächelte aus ihren Träumereien auf und erblickte Baron Lezingen vor sich. Er war im Jagdanzug. Das Gewehr hing ihm über der Schulter. Höflich zog er den Hut.

'Ich bitte um Entschuldigung, gnädiges Fräulein. Mein Hund hat Boten erschreckt.' Sie neigte wortlos das Haupt und sah stolz und unnahbar aus. Es schien, als wollte sie stumm weiterziehen, aber augenblicklich gegen Lezingens Wunsch. Jedenfalls suchte er die Unterhaltung fortzusetzen, an der sich Renate

